

Lateinamerika im Sog der Wirtschaftskrise

Input von Jutta Klaß, zapapres e.V.

„Brüchige Resistenz der lateinamerikanischen Volkswirtschaften“
„Schlimmer geht's nicht – Die Weltwirtschaftskrise bringt Lateinamerika in die Klemme“
„Mexikos Wirtschaft im Keller“
„Finanzbranche kriselt weiter“
„Die Weltwirtschaft ist ein getroffenes U-Boot“

... die Schlagzeilen der vergangenen Monate machen deutlich, dass auch Lateinamerika von den Auswirkungen der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise betroffen ist.

Wie stark jedoch jedes einzelne Land der Region betroffen ist, hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab., die im folgenden skizziert werden sollen.

Lateinamerika galt lange Zeit als der krisengeschüttelte Kontinent. Die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise muss deshalb als Teil der Erbschaft und Kontinuität der neoliberalen Politik gesehen werden, die seit den 70-er/80-er Jahren in LA umgesetzt wurde.

Erbschaft und Kontinuität des Neoliberalismus

Der lateinamerikanische Kontinent hat in der Vergangenheit häufig durch die hohe Abhängigkeit von internationalen Finanzströmen und die hohe Anfälligkeit für Finanz- und Wirtschaftskrisen von sich reden gemacht. So erlebten etwa die 1980er Jahre – das so genannte "verlorene Jahrzehnt" – die "Verschuldungskrise" als Folge der hohen Auslandsverschuldung und einer globalen Rezession.

In vielen lateinamerikanischen Staaten wurden, vor allem auf Druck des Internationalen Währungsfonds, seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre weitreichende wirtschafts- und finanzpolitische Reformen eingeleitet; verbunden mit dem Abschied von staatsinterventionistischen, importsubstituierenden Industrialisierungsstrategien früherer Dekaden und mit der **Öffnung gegenüber dem Weltmarkt** .

Ende der 1990er zogen die Asien- und Russlandkrisen Lateinamerika in einen fatalen Strudel hinein. Krisenbedingte Rezessionen machten innerhalb eines Jahres die Erfolge, die zuvor in vier oder fünf Jahren anhaltenden wirtschaftlichen Wachstums erzielt werden konnten, bei dem Abbau von **Armut** zur Hälfte oder gar völlig zunichte.

Die neoliberale Ideologie, die Grundlage der tiefgreifenden Umstrukturierung der Wirtschaftspolitik konnte – zumindest kurzfristig – mit der Zustimmung eines Teils der Bevölkerung rechnen, für die vor allem der Rückgang der Inflation eine wichtige Rolle spielte.

Ende der 90er Jahre/ Beginn des neuen Jahrtausends beginnt die DeLegitimierung des neoliberalen Modells, die sich z.B. im Aufstand der Zapaptistas 1994, oder den

Wahlsiegen von Mitte-Links-Regierungen aber auch Aufständen wie in Ecuador manifestiert.

Boom 2002 – 2008: Determinanten und Wirkungen

Der Beginn des neuen Jahrtausends brachte LA jedoch einen Wirtschaftsboom mit

- ◆ durchschnittlichem Wirtschaftswachstum von über 5%,
- ◆ steigenden Investitionen,
- ◆ der Sanierung der Staatshaushalte,
- ◆ Schuldenabbau,
- ◆ Handelsbilanzüberschuss und
- ◆ hohen Devisenreservenbestände und
- ◆ einem rekordverdächtigen Leistungsbilanzplus

Verantwortlich für diese positive Bilanz in einer ganzen Reihe lateinamerikanischer Länder waren nicht zuletzt die günstigen internationalen Rahmenbedingungen: Der **Weltmarkt** (vor allem die aufstrebenden Volkswirtschaften Asiens) war

- ◆ vermehrt auf (süd-)amerikanische Rohstoffe und Agrarerzeugnisse angewiesen.
- ◆ Im Ausland lebende LateinamerikanerInnen überwiesen Rekordsummen in die Heimat.
- ◆ Die ausländischen Investitionen im produktiven Bereich, im Dienstleistungssektor und auf den Finanzmärkten in der Region sowie die
- ◆ hohe Liquidität auf den internationalen Kapitalmärkten kurbelten das Wachstum zusätzlich an.

Wichtig war weiterhin, dass viele Regierungen aus den verheerenden Erfahrungen mit einseitigen Abhängigkeitsverhältnissen die Lehre gezogen und im vergangenen Jahrzehnt ihren Außenhandel **diversifiziert** hatten.

Von den hohen Rohstoffpreisen auf dem Weltmarkt konnten vor allem die Öl- und Gasexporteure Venezuela, Ecuador und Bolivien, Mexiko nur zum Teil, profitieren wie auch die Agrar- und Mineralexporteure (Argentinien und Brasilien bzw. Chile, Peru und Kuba).

Eine derartige **Dependenz** vom internationalen Kapitalzufluss bedeutet jedoch eine große Angriffsfläche für Schwankungen im internationalen Finanzsystem. Der lateinamerikanische Kontinent ist ein abhängiger Kontinent: abhängig von Auslandsinvestitionen und als Exportregion von der hohen Nachfrage nach Rohstoffen. Ein Rückgang von Investitionen und Nachfrage im Zuge einer globalen Rezession wird sich deshalb besonders in jenen Ländern fatal auswirken, in denen der Wirtschaftsboom nicht von nachhaltigen innenpolitischen Maßnahmen begleitet wird.

„Licht und Schatten“ des Booms

Brasilien, Chile, El Salvador, Mexiko, Panama, Peru und Uruguay gehörten zu den „Profiteuren“ des Booms, doch wurde dieses Potential unterschiedlich genutzt.

Besonders **Brasilien und Chile** haben den Boom zur Sanierung der Staatshaushalte genutzt und vor allem durch Devisenreserven und Schuldenabbau die makroökonomische Basis gestärkt.

Brasilien hat unter Präsident Lula da Silva trotz eines vergleichsweise geringeren Wirtschaftswachstums die Stabilitätspolitik fortgesetzt und die institutionellen Bedingungen für die Marktwirtschaft verbessert.

Chile konnte ein Haushaltsdefizit vermeiden und die Schulden reduzieren.

Das **mexikanische Wirtschaftswachstum** jedoch hing und hängt stark zusammen mit der Wirtschaftsentwicklung und Prosperität des Haupthandelspartners USA,

Das Wirtschaftssystem **Panamas** ist voll dollarisiert, die enge Ankoppelung an die US-Wirtschaft erwies sich hier als Fallstrick.

In **Venezuela, Ecuador und Bolivien** haben sich die linke Regierungen mit (Teil-) Verstaatlichungen einen Anteil an den hohen Erträgen des Öl- und Gasexports gesichert. Dies erlaubte eine Erhöhung der Sozialausgaben, doch war die Wirtschaftspolitik dieser Länder insgesamt einseitig abhängig von den Erdöl- und Erdgasexporten.

LA zwischen gedämpftem Optimismus und Rezession

Lateinamerika ist von den Folgen der amerikanischen Hypothekenkrise vor allem mittelbar betroffen. Zum einen haben die lateinamerikanischen Banken vornehmlich in das Wachstum der eigenen Volkswirtschaften investiert, statt sich an faulen US-Immobilienkrediten zu beteiligen; zum anderen erweist es sich eher als Segen, dass die Bankensysteme wenig in die globalen Finanzspekulationen integriert waren.

Daher blieb der Kontinent von spektakulären Bankenpleiten und der Notwendigkeit staatlicher Rettungsschirme verschont.

Statt dessen trifft die Finanzkrise die **exportabhängige** Region vor allem durch

- ◆ Nachfragerückgang und
- ◆ Preisverfall bei Rohstoffen.
- ◆ Auch machte sich ein Rückgang der Auslandsinvestitionen sowie der
- ◆ Überweisungen von im Ausland lebenden Lateinamerikanern bemerkbar.

In vielen Ländern Lateinamerikas wurden Ende 2008/ Beginn 2009 Maßnahmen zur Stabilisierung der gesamtwirtschaftlichen Situation in Gang gesetzt.

Keynesianisch inspirierte Konjunkturprogramme zur Ankurbelung der Nachfrage, die nach der „neoliberalen Revolution“, der 1990er Jahre geächtet waren, sind plötzlich wieder gefragt. Auch Beistandsangebote des IWF sind wieder willkommen (wie z.B. in der Dominikanischen Republik und in El Salvador).

Dies gilt allerdings nicht überall in der Region, denn die Regierungen der lateinamerikanischen Staaten orientieren sich nach wie vor an sehr unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Paradigmen. So hat beispielsweise die **kolumbianische** Regierung beschlossen, die in dem Haushaltsplan für 2009 vorgesehenen Ausgaben um mehr als US\$ 1 Mrd. zu kürzen, ausgenommen sind die Bereiche nationale

Sicherheit, Infrastruktur und Soziales. **Eine konzertierte Aktion der lateinamerikanischen Regierungen, um mit abgestimmten geld- und finanzpolitischen Maßnahmen den Auswirkungen der Krise auf die Region zu begegnen, ist bislang nicht in Sicht.**

Eine einheitliche Strategie des Krisenmanagements ist auch im „**bolivarischen Block**„ unter Führung von Chávez nicht zu erkennen. Dario Azzellini und Dorothea Härlin werden wahrscheinlich konkreter auf die Krisenbewältigungsstrategien in Venezuela eingehen.

Zudem wird in der Krise, die Lateinamerika jetzt stärker in Mitleidenschaft zieht, die **Problematik der ressourcenbasierten Wachstumsstrategie**, die mehrere Länder der Region verfolgen, deutlicher erkennbar.

Der Reichtum an natürlichen Ressourcen droht zu einem „**Ressourcenfluch**“ zu werden. Abgesehen von den umweltpolitischen Defiziten bei der Förderung und Nutzung der Ressourcen und den nur begrenzten Kapazitäten für ein effizientes Umweltmanagement, das für die nachhaltige Nutzung des Naturkapitals unabdingbar ist, müssen die längerfristigen Erfolgsaussichten einer ressourcenbasierten Wachstumsstrategie grundsätzlich in Frage gestellt werden.

Zwar haben mehrere lateinamerikanische Länder in den zurückliegenden Jahren erfolgreich demonstriert, dass sich mit dem Export von Primärgütern positive gesamtwirtschaftliche Wachstumsraten erzielen lassen; aber eine sich „**reprimisierende**“ **Wirtschaftsstruktur ohne Diversifizierung der Exporte** lässt eine Volkswirtschaft zunehmend abhängiger von selektiven und zudem stark konjunkturabhängigen Nachfrageimpulsen der Weltwirtschaft werden.

Es sind die **Armen Lateinamerikas**, die den höchsten Preis für die Krise zahlen müssen. Denn die Erfahrungen der zurückliegenden Dekaden haben gezeigt, dass in Folge von Finanz-, Währungs- und Wirtschaftskrisen die Armut deutlich ansteigt.

Noch sind die bestehenden sozialen und politischen **Konfliktlinien** in den einzelnen Ländern nicht ausgebrochen.

Die weiterhin zu erwartenden Auswirkungen der Krise sind deshalb eng mit den **strukturellen Schwächen des Kontinents** verknüpft:

- ◆ dem Ressourcennationalismus,
- ◆ der noch immer unzureichenden (wirtschaftlicher) Kooperation und Integration
- ◆ sowie der massiven sozialen Ungleichheit.